

**Zeitschrift:** Wohnen  
**Herausgeber:** Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger  
**Band:** 41 (1966)  
**Heft:** 10  
  
**Rubrik:** Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# vom wohnen und leben

# in der

# genossenschaft

Barbara:

## Jung muß man sein! Betrachtungen zur jetzigen Mode

Ich saß in einem Restaurant mit einer Freundin. Die Wirtin, eine Frau in den Fünfzigerjahren, ging von Tisch zu Tisch, um die Gäste zu begrüßen, und ich schaute ihr dabei zu. Danach richtete ich die Frage an die junge Frau mir gegenüber: «Finden Sie es schön, wenn eine Frau in dem Alter so kurze Kleider trägt?» Das Kleid deckte die Knie nicht ganz. Wenn sie sich nach vorne neigte, waren die Kniekehlen den Blicken preisgegeben. Mein Vis-à-vis meinte: «Das Kleid ist nicht nur zu kurz, sondern auch zu eng!» Nachher betrachtete ich gedankenvoll den zwanzig Zentimeter übers Knie hinaufgerutschten Rock einer Frau um die Vierzig herum am nächsten Tisch. Dicke Knie und Oberschenkel kamen zum Vorschein. Es war nicht schön. Meine Freundin folgte meinen Blicken und sagte, sie vermeide es, in ein altes Tram zu steigen, in dem man sich gegenüber sitze. Es sei zu unästhetisch, was sie da zu sehen bekäme. Eine Ärztin in mittleren Jahren, mit der ich in ein Gespräch über die Mode von heute geriet, sagte, viele Frauen kämen ihr wie verkleidete Schulmädchen vor, womit sie nichts Schmeichelhaftes meinte. Da ich grad dran war, mir über die jetzige Mode Gedanken zu machen, faßte ich in der Stadt die an mir vorüberwandelnden weiblichen Wesen kritisch ins Auge. Ich konstatierte, daß die kniefreie Mode nur jungen, schlanken Frauen mit gutgeformten Beinen und Knien steht. Für die andern eignet sie sich nicht. Sie ist sogar unvorteilhaft. Nicht einmal alle jungen Mädchen sind schlank und haben hübsche Beine und Knie, geschweige denn der Rest. Indem es vielfach mit der schlanken Linie überhaupt hapert, kann man sich ungefähr vorstellen, wie sie sich in den knappgeschnittenen Röckeli, unter denen jedes überflüssige Fettpölsterli füredrückt, ausnehmen. Sobald sie sich niederlassen, rutscht das allzu enge Kleid unweigerlich hinauf, wodurch Perspektiven eröffnet werden, die wöhrer unsichtbar blieben.

Die Redaktorin einer weitverbreiteten Frauenzeitschrift mit einer viele Seiten umfassenden Modebeilage schrieb in einem Leitartikel: «Die heutige Mode ist lustig!» Ist sie wirklich so lustig? Eine Modejournalistin berichtete aus Paris: «Die Kleider bleiben kurz. Jung muß sein!» Was aber, wenn man nicht mehr jung, knusprig und zierlich ist? Nach dem Ersten Weltkrieg gab es auch eine kniefreie Mode. Indessen trug keine der Mütter, mit deren Töchter ich verkehre, kniefreie Kleider. Es war dazumal nicht Usus, sich mit vierzig und darüber als Backfisch zu verkleiden. Die Mode machte in jener Zeit einen deutlichen Unterschied zwischen Teenagern, Frauen in reiferen Jahren und den noch älteren. Sie kümmerte sich ebenso intensiv um die älteren Jahrgänge wie um die jungen, was sich darin äußerte, daß auf den Titelbildern der Modeblätter auch elegante Frauen um die Vierzig herum abkonterfeit waren. Das gibt es nicht mehr. Es prangen nur noch blutjunge, bildhübsche, gertenschlanke Mäd-

chen drauf. Man durchblättere Modebeilagen und -kataloge. Nirgends ist ein weibliches Wesen abgebildet, von dem man annehmen könnte, es habe die jungen Jahre hinter sich. Das ist sonderbar; denn wir sind ja viel länger auf der älteren Seite als jung. Also müßten sich die Modeschöpfer in Paris nebenher überlegen, was die nicht mehr Blutjungen nett kleidet. Sie denken nicht daran. Jung muß sein!

Das übertriebene Getue mit dem Jungsein verdanken wir allwäg dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten jenseits des Ozeans wie einiges andere auch, und es kann nicht verwundern, daß junge Leute öppedie einen fürchterlichen Rauch haben. Gewiß, man hat schon immer die Jugend besungen und ihre Schönheit verherrlicht, aber doch nicht grad so, daß sie zum A und O der Gesellschaft wurde. Noch niemals hat man in der Geschichte der Menschheit den Typ des Schulmädchens und Teenagers zum Modevorbild für die gesamte Weiblichkeit erhoben. Dies blieb unserer Zeit vorbehalten. Darin drückt sich eine Mentalität aus, die eine Folge stark veränderter gesellschaftlicher Verhältnisse ist. Das Ansehen, das in früheren Zeiten die ältere Generation kraft ihrer größeren Lebenserfahrung genoß, hat sich auf die jüngere verlagert. In einer technisierten Welt spielt die Lebenserfahrung eine geringere Rolle, weshalb sie als Prestigefaktor an Bedeutung verloren hat. Die Mode, die einerseits einen spielerischen Einschlag hat, andererseits jedoch auch die geltende Mentalität widerspiegelt, hat den Teenager zum Idol erkoren. Was in verschiedener Hinsicht eine schwere Prüfung bedeutet; denn die Mode gestaltet nicht nur die Kleidung, sondern auch die Lebensweise. Wählt sie zum Richtmaß den Teenager, das heißt die noch nicht Zwanzigjährigen, mit einem zierlichen Postürchen, übt sie damit einen Druck aus, sich diesem Richtmaße anzupassen, gegen Fettpolster am falschen Orte anzukämpfen und in einer Gesellschaft des Überflusses zu fasten und sich zu kasteien. Das ist tückisch. Während im alten China, in dem das Volk darben, hungern und sich fürchterlich abschinden mußte und folglich keinen Speck ansetzen konnte, der Speck ein Beweis von Wohlstand war, vor dem man sich verbeugte, ist er jetzt, da wir seiner leicht habhaft werden könnten, verpönt. Man hat schlank zu sein, die Mode will es so.

Ist das eine Modetorheit, wie es deren schon viele gegeben hat, die morgen oder übermorgen durch etwas Neues ersetzt wird? Es liegt im Wesen der Mode, sich zu wandeln und Neues zu bringen, was dem Bedürfnis der Menschen nach Abwechslung entspricht. Das Leitbild der Schlankheit wird vermutlich andauern als Stachel in unserem Fleische, auf daß wir uns nicht allzu ausgiebig den Tafelfreuden widmen mögen. Die Medizin haut ja in die gleiche Kerbe. Ergo wird uns das bleiben. Die Miniröckli jedoch werden früher oder später verschwinden. Man wird ihrer müde werden, was ein Trost ist; denn, gällesi, es bereitet wenig Vergnügen, Mitschwestern über vierzig, deren Postur halt nicht diejenige eines Teenagers ist, in zu kurzen und zu engen Kleidern zu begegnen. Sollten sie sich einbilden, ein solches Tenue verjünge sie, so irren sie sich. Vielmehr unterstreicht es die schwachen Punkte

in ihrer äußeren Erscheinung, macht dick, plump und sonderbarerweise alt dazu. Der Unterschied zwischen einem neunzehnjährigen Schnäggeli, das grazios daherschüttele, und einer Frau, die die ersten tausend Wochen schon lange, lange hinter sich hat, wird gerade dadurch noch mehr akzentuiert. Der Schuß geht sozusagen hinten hinaus.

Ich diskutierte den Sachverhalt mit einer blühenden, entzückenden jungen Frau, deren Taillenweite nach meiner Schätzung 62 Zentimeter beträgt und die kein Gramm zuviel wiegt. Sie ist eine wahre Augenweide nach heutigen Begriffen. Vor fünfzig Jahren wäre sie als zu dünn eingestuft worden, weil man damals noch für mollig war. Ihr steht das Rosakleid, das die Knie nur halb deckt. Sie sprach ziemlich geringschätzig von den Frauen, die nicht wüßten, wie sie sich zu kleiden hätten und die etwas nachahmten, das ihnen nicht bekommt. Dabei berücksichtigte sie zuwenig, daß wir bei der Wahl unserer Kleidung von der Konfektionsindustrie abhängig sind. Diese gehorcht dem Diktat von Paris, wenn auch in der Schweiz ein wenig zögernd und nicht ganz so extrem, wie es dort ausgebrütet wird, aber sie gehorcht. Darum werden in den Geschäften kurze Kleider zum Kauf angeboten. Nicht restlos allerdings, aber es ist mir aufgefallen, daß die größeren Nummern, die länger sind und in die man etwaigen Speck locker einpacken kann, für eine recht

## Farben helfen uns!

Schon in der Frühzeit bemühten sich die Menschen, am Farbenwettbewerb der Natur teilzunehmen, denn schon immer übten Farben auf das menschliche Empfinden einen großen Einfluß aus. In allen Kulturen findet man die Freude am Spiel mit Farben; und man verstand ihre Sprache rein gefühlsmäßig schon lange, bevor mit nüchterner Sachlichkeit ihre Auswirkungen auf den Menschen erforscht wurden. Goethe hat einen ersten Versuch unternommen, die volkstümlichen Anschauungen über die Farben mit der Physik in Zusammenhang zu bringen. In seiner Farbenlehre unterscheidet er eine Farbgruppe der «Plusseite» (Gelb, Orange, Rot), die aktiv, regsam, strebend wirkt, und eine der «Minusseite» (Blau, Grün, Violett), die passiv, unruhig und weich stimmt. Seither ist man der Symbolik der Farben schon sehr viel näher gerückt. Die Forscher Frieling und Auer sagen über einige der wichtigsten: Gelb wirkt anregend, befreiend; Orange – freudig, erwärmend; Rot – erregend, lebhaft; Blau – sehnd, gemütvoll; Grün – naturhaft, begehrend; Hellgrün – weich, besänftigend.

Heute leben wir in einer Welt von Farben. Sie spielen überall eine bedeutsame Rolle und erfüllen zahlreiche praktische Aufgaben. Besonders in der Ausgestaltung der Wohn-, Fabrikations- und Verkaufsräume werden die Erkenntnisse der Farbeinwirkungen auf den Menschen ausgewertet. Man spricht in Amerika von «colour-conditioning», wenn in Räumlichkeiten die Wände, die Decke, die Gegenstände aller Art, die sich darin befinden, farblich auf ein Maximum ihres Zweckes abgestimmt sind. 75 Prozent der Betriebe, die sich die Mühe zu solcher Farbensausstattung gemacht haben, stellen eine merkliche Leistungssteigerung der darin Arbeitenden fest. Sehr oft werden zwei Farben auf größeren Flächen im Raum verwendet. Um dadurch einen bestimmten Zweck zu erreichen, müssen sie in der richtigen gegenseitigen Beziehung stehen. Farben, die man nicht als komplementär bezeichnen kann, wie Zusammenstellungen von Gelb/Rot, Grün/Gelb, drängen nach einem nicht vorhandenen Mittelton. Es entsteht eine Dauerspannung, die anregend wirkt. Darum verwendet man solche Kombinationen gern in Arbeitsräumen, wo rege Tätigkeit stattfindet. Da, wo höchste Präzision verlangt wird, wirkt ein blaugrüner An-

altjüngferliche Note aufweisen. Speck scheint bei Frauen erst mit über siebzig gestattet zu sein oder geduldet zu werden.

Die Mode ist eine Weltmacht. Sie wird häufig belächelt, wozu man allen Grund hat. Besonders die Männer witzeln gerne darüber. Sie vergessen, daß die Frauenmode fast ausschließlich von Männern kreiert wird und daß sie selber auch mit der Mode marschieren, obzwar in einem gemäßigteren Tempo. Mode kann der Laune eines Modeschöpfers entspringen, sie kann aber auch etwas vorschreiben, das mit den Bedürfnissen des Lebens übereinstimmt und sich bewährt. Ihre Macht beruht auf dem menschlichen Triebe zur Angleichung, zur Nachahmung, der in uns allen ausgeprägt vorhanden ist. Ob es klug ist, etwas nachahmen zu wollen, das einfach nicht mehr sein kann, das ist die Frage. Einsichtige Frauen, die sich ihres Alters nicht schämen und sich dessen bewußt sind, daß sie mit einem Teenager in der Figur nicht mehr konkurrieren können, streiken, was ihnen zum Vorteil gereicht. Den andern, denen es an dieser Einsicht gebricht, kann ich nur den Rat erteilen, den ein menschenkundiger Psychiater einer Patientin, die ihn wegen erzieherischer Schwierigkeiten mit ihrem Sohne konsultierte, zuteil werden ließ: «Treten Sie vor diesen Spiegel. Schauen Sie sich an. Sieht eine Mutter so aus?»

strich unterstützend. Hellgrün ist die Farbe, die in Maschinenräumen bevorzugt wird, denn sie beruhigt die Arbeitenden, die ohnehin durch Lärm und andere Reize nervlich stark beansprucht sind. Versuche in Spitälern haben ergeben, daß vertikal gestreifte Grün- oder Blauzimmer auf Nervenranke am beruhigendsten wirken. Zimmer für ältere Personen werden mit Vorteil mit graustichigen Farben bemalt, während Kinderzimmer farblich kräftig sein sollen.

Ein weites Gebiet, auf dem die Farben große Dienste leisten, ist die Unfallverhütung. Im Straßenverkehr ist es Rot, Grün, Gelb; auf Baustellen gelb-schwarze Streifen und auf andern Arbeitsplätzen ist Orange die Warnfarbe. Gedämpftere Farbtöne dienen auch zu Tarnzwecken bei unsönen Anlagen, die das Landschaftsbild beeinträchtigen. So dienen uns auch hier die Farben gleich gut wie in unsern Wohn- und Arbeitsräumen.

E. R.

## Brief an «das Wohnen»: Sorgen mit Teppichklopfanlagen

«Ich wohne in einer Genossenschaft mit großzügiger und fortschrittlicher Leitung. In einem einzigen Belange bin ich mit meinem Vorstand nicht einverstanden. Die Sache wäre nicht der Erwähnung wert, wenn nicht die Möglichkeit bestünde, aus den Erfahrungen anderer Nutzen zu ziehen. Es handelt sich, wie aus der Überschrift hervorgeht, um die Teppichklopfanlagen. Es stehen uns solche aus Metall mit aufklappbaren Gitterrosten zur Verfügung. Nach zehnjährigem Gebrauch sind diese Gitterroste verrostet. Diese Roste sollen nicht ersetzt werden, bis sie durch Bruch defekt werden. Neue Roste würden nämlich wieder von Rost befallen. Notfalls sei, wenn man Teppiche klopfen oder Betten sonnen wolle, ein Tuch zu unterlegen, damit Teppiche und Matratzen usw. vor Rostflecken bewahrt bleiben. So würden diese Anlagen noch lange ihren Dienst tun.

Ich bin anderer Meinung, konnte mich aber nicht durchsetzen. Deshalb meine Frage, welche Ansicht ist richtig? Noch mehr interessiert mich, ob in anderen Genossenschaften solche Teppichklopfanlagen aus nichtrostendem Material im Gebrauch sind. Was für Erfahrungen wurden damit gemacht, was kosten solche Einrichtungen, aus was für Material sind sie, und wer ist der Hersteller?

Für alle Antworten zum voraus besten Dank.»

11

## ABZ-Jubiläum in der Kolonie Entlisberg

Daß die ABZ dieses Jahr ihren fünfzigsten Geburtstag erlebt, hat sich sogar bis in die Kolonie Entlisberg herungesprochen. Kaum hatte die Koloniekommision dies vernommen, wurde auch der Beschluß gefaßt: Das muß gefeiert werden, und zwar zünftig.

Also erging an die Genossenschafter in der Kolonie Entlisberg, zu der auch die ABZ-Siedlung Leimbach und Mutschellenstraße 87 gehören, die Einladung zum Jubiläumsfest. Am Abend vor dem Seenachtsfest, also dem seit langer Zeit ersten schönen Abend, strömten die Entlisberger in Scharen zur Schifflande Wollishofen. Auf der «Helvetia», dem stolzen neuen Schiff der Zürichseeflotte, traf man sich bereits in bester Stimmung. Nachdem der Vizepräsident der ABZ, Herr

Bürgi, eine kurze, aber um so würzigere Begrüßungsansprache gehalten hatte, kam bereits die Tanzkapelle zum Zug. Viel zu schnell war man bei der Halbinsel Au angelangt, wo ein langer Zug vom Schiff zum Gartensaal des Hotels «Halbinsel Au» formiert wurde. Bei Speis und Trank, bei Tanz und frohem Gesang verging dort die Zeit nur allzu rasch. Nicht vergessen wollen wir die Liedervorträge des Gemischten Chors Entlisberg. Der zum Schluß von ihm in rassisger Manier intonierte Zapfenstreich war das Signal zum Aufbruch. Diesmal bewegte sich die lange Schlange abwärts. «So ein Tag, so wunderschön wie heute...» blies der Trompeter von der Höhe herab, als das Schiff in der Au zur Abfahrt bereitstand. Sicher wird die Jubiläumsfeier der Kolonie Entlisberg allen Teilnehmern als ein gelungener Anlaß in Erinnerung bleiben. Unser Dank allen, die mitgeholfen haben, ihn zu verschönern.

## Sanitär-Heizungsmonteur

findet Anstellung auf November/Dezember 1966. Neben der beruflichen Arbeit sind während dreier Jahre Gartenarbeiten zu verrichten. Angemessener Monatslohn, Pensionskasse, evtl. Spar- und Hilfskasse. Anmeldungen mit Angaben über bisherige Tätigkeit und Zeugnisabschriften an Baugenossenschaft «Im Gut», Gutstraße 128, 8055 Zürich. Wohnung zur Verfügung.

Geh zum

# ACV

er bietet mehr!



**Jetzt**  
wird es Zeit, die Pflanzen in Ihrem Garten zu erneuern oder zu ergänzen.

**Auswahl**  
wird bei uns gross geschrieben.

200 Sorten	Rosen
1000 Sorten	Bäume und Sträucher in jeder Grösse.
600 Sorten	Blütenstauden
140 Sorten	Obstbäume und Beeren

**Spitzenqualität**  
ist bei uns Tradition.

Verlangen Sie unsern farbigen Gratis-katalog von Rosen oder unsern Haupt-katalog mit über 400 Farbbildern zu Fr. 3.80 gegen Nachnahme.

**Hauenstein Rafz**

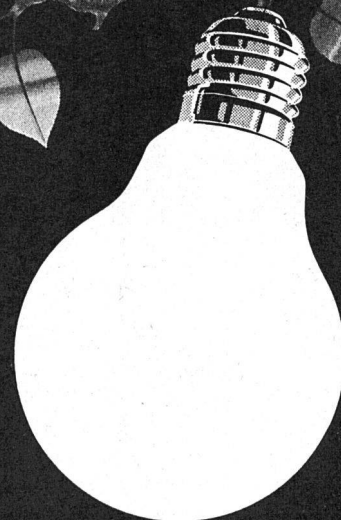
Hauenstein AG,  
Baumschulen/Rosenkulturen  
8197 Rafz, Tel. 051/963344

Beziehen Sie auch über Ihren Gärtner

# d'OSRAM

isch e prima Bire

(da git's kä Bire)



OSRAM AG Zürich, Limmatquai 3, Tel. 051 32 72 80